

Vorletzter Sonntag des Kirchenjahres, 19.11.2006,  
Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, Pfarrer Martin Germer

## ***Predigt mit Offenbarung des Johannes 2, 8 – 11***

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Amen.

Liebe Gemeinde!

Um Trost soll es gehen mit dem Predigttext für den heutigen Sonntag, und um Ermutigung. Trost und Ermutigung zunächst einmal für die verfolgten christlichen Gemeinden gegen Ende des 1. Jahrhunderts, hineingesprochen in eine Situation extremer Bedrängnis, die so unmittelbar Gott sei Dank ganz und gar nicht die unsere ist. Trost, den wir dann aber durchaus hören dürfen als etwas, das auch uns verheißen ist in dem, was uns bedrängt und was uns die Herzen schwer macht, Ermutigung auf den Wegen unseres Lebens.

Trost und Ermutigung im Glauben. In dem, was ich gleich lesen werde und was ich weiterzusagen habe, sind freilich auch einzelne Aussagen enthalten, die missverstanden werden können und die wohl auch wirklich missverstanden worden sind. Die Kraft des Glaubens kann in die Irre gehen, wenn die Vorzeichen nicht mehr gelten, unter denen er einst seinen Ausdruck fand. Was in einer Situation der Bedrängnis zum Standhalten hilft, kann furchtbar umschlagen, wenn Menschen anfangen, die Dinge selbst in die Hand nehmen zu wollen, oder wenn religiöse Motive für eigene Zwecke und Interessen missbraucht werden. Diese Ambivalenz des Religiösen ist eines der großen und bedrängenden Themen unserer heutigen Weltlage. Sie verleitet viele Menschen dazu, aller Religion zu misstrauen - und lässt sie damit auch das preisgeben, was uns doch mit unserem Glauben an Trost und Ermutigung und Orientierung gegeben ist. Umso mehr ist es unsere Aufgabe, genau hinzuhören und acht zu haben, wo Worte und Gedanke unseres Glaubens missverständlich sind und missbraucht werden können.

Der Bibeltext, der uns für heute zu hören und zu bedenken gegeben ist, steht im letzten Buch der Bibel, in der Offenbarung des Johannes. Diese prophetische Schrift ist entstanden zur Zeit der Christenverfolgungen unter Kaiser Domitian. Gegen Ende seiner Regierungszeit wurde begonnen, die göttliche Verehrung des römischen Kaisers als Bürgerpflicht durchzusetzen, ganz besonders im Osten des Imperiums, in der Nähe zum Orient. Christen haben sich demgegenüber verweigert in Treue zu dem alleinigen Gott und zu dem einen Herrn Jesus Christus. Dies führte zu Zwangsmaßnahmen, bis hin zur Gefangenschaft, zu Verbannung und in einzelnen Fällen zum Martyrium, also zur öffentlichen Hinrichtung um des Glaubens willen.

Einer der damals Verbannten war Johannes, wohl ein Ältester und Leiter einer der Gemeinden Kleinasiens. Ihm wird auf der Insel Patmos eine Vision zuteil. Er darf in den Himmel schauen und sieht dort gleich zu Anfang den auferstandenen Christus, einem Menschensohn gleich, wie er sagt, und mit Zeichen der himmlischen Herrschaft umgeben. Dieser trägt ihm als erstes auf, sieben Briefe zu verfassen, Sendeschreiben an die Gemeinden von sieben Städten Kleinasiens, beziehungsweise genau genommen an die Engel dieser sieben Gemeinden, die damit gewiss die ganze verfolgte Christenheit repräsentieren sollen.

Jeder dieser Briefe hat sein eigenes Thema, doch sind sie im Stil alle gleich aufgebaut, verschlüsselt in geheimnisvollen Bildern, teils ermutigend und tröstend, teils auch mahnend und kritisch. Wir hören jetzt aus dem zweiten Kapitel das Sendschreiben an die Gemeinde von Smyrna – für Türkei-Kenner: das ist das heutige Izmir.

*8 Und dem Engel der Gemeinde in Smyrna schreibe: Das sagt der Erste und der Letzte, der tot war und ist lebendig geworden:*

*9 Ich kenne deine Bedrängnis und deine Armut - du bist aber reich –*

doch nun halte ich kurz inne, weil ich das folgende nur mit Zögern lesen kann, und Sie werden gleich merken, warum; es ist eine der Stellen, die wir gleich sehr genau und auch kritisch bedenken müssen; also noch einmal:

*Ich kenne deine Bedrängnis und deine Armut und die Lästerung von denen, die sagen, sie seien Juden, und sind's nicht, sondern sind die Versammlungsstätte, ja wörtlich: die Synagoge des Satans.*

*10 Fürchte dich nicht vor dem, was du leiden wirst! Siehe, der Teufel wird einige von euch ins Gefängnis werfen, damit ihr versucht werdet, und ihr werdet in Bedrängnis sein zehn Tage. Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.*

Auch diesen Satz werden wir gleich noch einmal besonders anzuschauen haben. Zunächst aber noch die letzten beiden Sätze dieses Sendschreibens an die Gemeinde von Smyrna:

*11 Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt! Wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen von dem zweiten Tode.*

Zwei Stellen also sind es, bei denen wir uns zu besonderem Hinsehen und zu kritischem Nachfragen veranlasst finden. Zuvor aber lassen Sie uns den Grundton dieses Sendschreibens hören: Trost und Ermutigung für die Christen in der Verfolgung. Und lassen Sie uns zusehen, wie das auch für uns zum Klingen kommen will.

„*Ich kenne deine Bedrängnis*“, heißt es da. Ich weiß, was du durchmachen musst, du kleine Gemeinde dort in Smyrna. Ich sehe die bittere Armut, in der ihr euch befindet. Ich höre die Lästerungen, denen ihr mit eurem Glauben ausgesetzt seid, und die in eurer Lage doppelt wehtun müssen.

Ich weiß! Das sagt nicht irgendeiner aus unbetroffener Ferne, sondern das sagt der, der alles dies auch am eigenen Leibe erfahren und der es selbst in der Seele erlitten hat: Christus, „*der tot war und ist lebendig geworden.*“ Für den Auferstandenen ist das nicht etwas, was er nun hinter sich gelassen hätte. Auch dort, vom Himmel her, ist er den Bedrängten und Leidenden in besonderer Weise nahe. Ich weiß, sagt er. „*Ich kenne deine Bedrängnis*“.

Also: Wo ihr vielleicht das Gefühl habt, ganz allein zu sein, und keiner sieht, was ihr durchmachen müsst, und ihr seid ganz vergessen mit dem, was ihr leidet, da seid gewiss: Es wird gesehen! Euer Seufzen wird gehört. Christus, der Gekreuzigte, ist euch nahe, und in ihm, dem Auferstandenen, ist Gott an eurer Seite. Oder wie wir es vorhin im Evangelium gehört haben: „*Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.*“

Und das, liebe Gemeinde, ist gewiss nicht nur zur Gemeinde von Smyrna gesagt und auch nicht nur zu den verfolgten Christen vom Ende des ersten Jahrhunderts. Dieses große „*Ich weiß*“, „*Ich kenne deine Bedrängnis*“, in dem der Auferstandene sich mit ihnen identifiziert, das ist zu allen Leidenden gesagt – auch heute. Zu allen, die sich

allein gelassen fühlen mit ihrem Schmerz und mit dem, was auf ihnen lastet. Zu allen Trauernden. Zu allen, die mit Angst den nächsten Tag erwarten. Ich weiß. Ich bin bei dir.

Oder ist das nur religiöse Vertröstung? Vertröstung wäre es da, wo einer, der selbst tätig werden und helfen könnte, stattdessen auf Gott verweist und auf Jesus und sich damit aus der eigenen Verantwortung davon stiehlt.

So aber kann es doch wirklich ein Trost sein, wenn wir dies göttliche „ich weiß“ in unser reales Leben hinein gesprochen hören. Es gibt den Übersehenen und Missachteten ihre Würde zurück. Und es will den Leidenden und Geplagten zu neuem Mut verhelfen und zu neuer Kraft.

„Fürchte dich nicht“. Dieser Zuspruch, der sich so oft in der Bibel findet, überall da, wo es darauf ankommt, und den wir Menschen manchmal so nötig haben, er findet sich auch hier. „Fürchte dich nicht vor dem, was du leiden wirst.“

Das ist kein „Kopf hoch, du schaffst das schon“, mit dem wir einander manchmal ja gerade da bedenken, wo wir uns auf die Probleme des anderen nicht so wirklich einlassen wollen. Sondern das ist gesprochen von einem, der weiß, wovon er redet. Da wird die Not auch nicht bemäntelt, das Leiden wird nicht klein gemacht, sondern offen angesprochen. Aber es soll die Leidenden nicht zu sehr ängstigen. Sie müssen nicht Furcht haben, verloren zu gehen in dem, was da auf sie zukommt. Darum: „Fürchte dich nicht!“ Und da kann man zugleich das mit hören, was an anderen Stellen in der Bibel auch ausdrücklich dazu gesagt wird: Ich bin bei dir. Ich gehe mit dir mit. Ich will dir die Kraft geben, die du brauchst. Ich will in dir immer wieder so viel an Zuversicht wecken, wie deine Seele nötig hat. Du bist und bleibst in meiner Hut. In diesem Vertrauen kannst du leben und treu bleiben bis an dein Ende – und wirst schließlich die Krone des Lebens empfangen.

So also wird es hier der verfolgten und bedrängten Gemeinde von Smyrna zugesprochen. Aber es wird doch gesagt in einer Weise, die getrost auch jeder andere auf sich beziehen kann, der Schweres durchmachen muss, der mit seinen Kräften am Ende ist, dem oder der das Herz schwer ist von Traurigkeit. Ich weiß, sagt der, der selbst tot war und lebendig geworden ist. Ich bin dir nahe, will dir beistehen und will dich halten, dass du auch im Leid nicht verloren gehst. „Fürchte dich nicht!“

Dies ist der Grundton, die Grund-Aussage in unserem heutigen Bibeltext und das, was wir auf alle Fälle daraus hören und mitnehmen sollen. Und ich hoffe und wünsche, dass alle diejenigen, für deren Ohren das „Ich kenne deine Bedrängnis“ besonders bestimmt ist, dass sie dies „Fürchte dich nicht“ auch wirklich für sich selbst hören und annehmen können.

Doch will ich nun auch auf die beiden Stellen im Text eingehen, bei denen ich eben schon, beim Lesen, Fragezeichen angebracht habe.

Da ist zum einen diese Aussage „Ich kenne ... die Lästerung von denen, die sagen, sie seien Juden, und sind's nicht, sondern sind die Synagoge des Satans“. Das sind Worte, die wir heute mit ganz anderen Ohren hören müssen, nach allem, was jüdischen Menschen von christlicher Seite her angetan worden ist. Und wenn wir dazu bedenken, wozu es auch heute führen kann, wenn die Gegenseite dämonisiert oder gar verteufelt wird – bis hin etwa zum 11. September und all den Selbstmordattentaten seither – dann haben wir doppelten Grund, hier ganz genau hinzusehen.

Freilich sollten wir auch wirklich genau hinsehen und uns um Verstehen bemühen. Hier wird nicht allgemein von „den Juden“ geredet, sondern anscheinend von einer

bestimmten Gruppe, die den Christen in Smyrna mit ihren Verleumdungen und Anfeindungen besonders zu schaffen gemacht hat. Von denen wird gesagt: Sie nennen sich zwar Juden, sie sind es aber gar nicht. Das heißt: „Jude“ ist für den Briefschreiber nicht etwa eine negative Bezeichnung, sondern es ist ein Ehrenname, den zu tragen diese Leute gar nicht würdig seien. Denn in ihrem Vorgehen gegen die christliche Gemeinde dienen sie nicht Gott, sondern dem Gottwidrigen. Aus ihren „Lästerungen“, die den Glaubenden so zu schaffen machen, hört der Schreiber die Versucher-Stimme Satans heraus. Darum sagt er schließlich zugespitzt: *„Sie sind die Synagoge Satans.“* Das ist eine Zuspitzung, die man psychologisch wohl verstehen kann, wenn man sich in die Situation einer verfolgten, kleinen Gruppe in schwerster Bedrängnis hineindenkt. Mit dieser verbalen Aggression möchte der Briefschreiber den Christen von Smyrna helfen, den „Lästerungen“ ihrer Gegner innerlich standzuhalten. Dass diese Formulierung später zu einer Vokabel christlicher Judenfeindschaft werden könnte, daran wird er noch nicht im Entferntesten gedacht haben.

Und trotzdem, und bei allem psychologischen Verständnis: Ich meine, hier ist grundsätzlich zu widersprechen. Dazu wissen wir heute zu viel davon, welche Eigendynamik das kriegen kann, wenn gesellschaftliche Konflikte auch auf die religiöse Ebene gebracht werden und wenn die Gegenseite religiös abqualifiziert oder gar dämonisiert und verteufelt wird. Das, was es an christlicher Judenfeindschaft gegeben hat, zu Zeiten, als die Christen längst nicht mehr in der Position der bedrängten Minderheit waren, ist dafür nur ein, uns allerdings besonders verpflichtendes Beispiel.

Ebenso erschreckend ist das, was wir heute seitens bestimmter islamistischer Gruppierungen an Dämonisierung und Verteufelung erleben und was an furchtbaren Taten und Gefährdungen daraus erwächst, bis hin etwa zu den Drohungen des derzeitigen iranischen Präsidenten gegenüber Israel.

Aber ich denke hier ebenfalls daran, wie christliche Fundamentalisten in den USA andere Länder und ihre Regierungen dämonisiert haben als Reich oder als Achse des Bösen und welchen Einfluss dies auf die aktuelle Politik des Präsidenten zu haben scheint, wie damit Emotionen geschürt werden und wie politische Vernunft und politisches Augenmaß dabei auf der Strecke bleiben. Die Konfliktdynamik wird so von verschiedenen Seiten immer wieder auch religiös geschürt.

Und darum: Nein! Auch wenn es in unserem heutigen Predigttext an dieser einen Stelle und auch wenn es sonst noch in der Bibel gelegentlich geschieht – wir heute dürfen das nicht mehr tun: Menschen, Gruppen oder gar ganze Völker verteufeln und dämonisieren. Gerade weil auch dies in unserer Tradition geschehen ist und weil wir die Versuchung dazu kennen, müssen wir heute in besonderem Maße hellhörig sein für so etwas und sind in der Verantwortung zu widersprechen, wo immer es in unserer Gegenwart geschieht. Für uns maßgeblich ist vielmehr das Gebot der Feindesliebe und der Auftrag zu tun, was dem Frieden dient.

Und noch an einer anderen Stelle sollten wir hellhörig sein und, wenn nötig, deutlich widersprechen, nämlich überall da, wo der wahrscheinlich bekannteste Satz aus unserem heutigen Textabschnitt losgelöst von seinem Zusammenhang gebraucht wird: *„Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“*

Hier im Brief an die Gemeinde von Smyrna ist das ja als Ermutigung für die verfolgten Christen gemeint. Sie sollen sich auch durch Leiden und Bedrängnis nicht an ihrem Glauben irrewerden, sondern weiter darauf vertrauen, dass Gott sie nicht verloren gehen lässt. Sie sollen ihrem Herr Christus treu bleiben, der gestorben war und der lebt und bei ihnen ist alle Tage, bis an der Welt Ende. So wird nicht der Tod ihr Ende sein und ihr Leben wird sich nicht ins finstere Nichts verlieren, sondern sie sol-

len ins ewige Leben eingehen, das ihnen hier in dem schönen Bild von der „Krone des Lebens“ verheißen wird.

Am heutigen Volkstrauertag werden vielerorts Kränze niedergelegt und Feierstunden gehalten zum Gedenken an die Toten der Kriege und an die Opfer von Verfolgung und Unterdrückung. Dabei wird heute hoffentlich überall an die Toten auf allen Seiten gedacht werden – so wie es etwa der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge seit langem schon ganz ausdrücklich tut. Dabei wird auf vielen alten Gedenktafeln und an manchen Denkmälern wohl auch dieser Bibelvers zu lesen sein, im Gedenken an die gefallenen Soldaten.

Hierzu aber ist in heutiger Verantwortung zu sagen: Auch wenn es Menschen seinerzeit als tröstlich empfunden haben, etwa im Gedenken an die Söhne und Ehemänner, die so früh schon in den Tod geschickt wurden – es entspricht nicht dem Sinn dieses Bibelverses. Kein militärischer Einsatz, weder früher noch auch in der Gegenwart, ist damit religiös zu qualifizieren. Die Treue, um die es hier geht, und das Vertrauen, zu dem hier ermutigt wird, kommt ganz allein Gott zu und Jesus Christus, aber keinem Menschen; keinem Staat; keinem Befehlsgeber; keiner noch so gut gemeinten Sache.

Im Gegenteil: Die vertrauende Treue Gott gegenüber will uns gerade hellhörig und kritisch machen gegenüber allem in der Welt, was uns absolute Treue, absoluten Gehorsam, absolute Hingabe abverlangen will. Genau hierum ging es im Grunde schon damals, als der Brief an die Christen von Smyrna entstand. „*Sei getreu bis in den Tod*“ – so wurden die zur Glaubenstreue ermutigt, die sich aus ihrem Glauben heraus weigerten, dem weltlichen Machthaber göttliche Verehrung entgegenzubringen. Ihnen wurde diese schöne, tröstliche Verheißung gegeben: „*so will ich dir die Krone des Lebens geben*“.

Und so möchte sie doch auch heute zum Klingen gebracht werden. Sie will Trost und Ermutigung sein, damit wir in dem, was uns an Schwerem begegnet und was uns an Leiden auferlegt wird, doch festhalten können an unserem Vertrauen zu Gott. Diese Zusage gilt uns allen. Und sie möchte uns bestärken und vergewissern in solcher Treue, die eben Gott allein gebührt. Und sie kann uns eben damit frei machen gegenüber allem, was uns in der Welt mit dem Anspruch auf absoluten Gehorsam und absolute Treue entgegenkommt.

So lasst es uns zum Schluss noch einmal hören: „*Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.*“

Amen.